



Foto © Marie-Luise Manthel

Aktuelle Aufführungen

Finden

Requiem in schwarz

ORPHEUS UND EURYDIKE
(Christoph Willibald Gluck)

Besuch am
23. Dezember 2016
(Premiere am 4. Dezember 2016)

Theater Aachen

Es ist eine der schlichtesten und dennoch besten Produktionen der Spielzeit. Sie als „halbszenische Aufführung“ zu bezeichnen, wie es das Aachener Theater unverständlicherweise zu tun pflegt, dazu besteht kein Anlass. Glucks Oper Orpheus und Eurydike gehört ohnehin nicht zu den hochdramatischen Reißern und verleitet leicht zu aufgesetzten szenischen Mätzchen, die das Stück nicht braucht, wie die Aachener Inszenierung eindrucksvoll zeigt. Tamara Heimbrock hat in Berlin als Regieassistentin offenbar eine Menge von namhaften Regisseuren wie

Herheim, Neuenfels, Homoki und Flimm gelernt. Seit dieser Spielzeit wirkt sie als Regieassistentin und Spielleiterin am Theater Aachen, wo man sie mit der „szenischen Einrichtung“ der Gluck-Oper betraute.

Tamara Heimbrocks „Inszenierung“, so die angemessene Bezeichnung für ihre Leistung, lässt eine Sensibilität und Musikalität erkennen, die heute nur noch selten anzutreffen ist. Sie hört auf die Musik, begnügt sich mit sparsamen, aber treffsicheren Gesten, führt die Figuren mit stoischer Ruhe und verzichtet auf jeden überflüssigen Knalleffekt. Dadurch stellt sich eine Spannung ein, die vom ersten bis zum letzten Takt des handlungsarmen Stücks erhalten bleibt. Die Trauer des verwitweten Orpheus kommt in bezwingender Konzentration zum Ausdruck. Die Entfremdung zwischen Orpheus und seiner bereits im Jenseits angekommenen Eurydike nicht minder. Nichts lenkt vom Blick auf die seelischen Spannungen der beiden ab. Auch nicht der Chor, der dezent im Hintergrund agiert und durch seine vokale Intensität das Seelendrama bereichert.

Dem positiven Ende der Pariser Fassung begegnet Tamara Heimbrock mit Skepsis. Amor führt die beiden zwar noch ein zweites Mal zusammen, aber sie verlassen getrennt die Bühne. Ein nachdenklicher Schluss, nachdem bereits zur finalen Ballett-Musik die Chormitglieder einzeln die Bühne verlassen haben.

POINTS OF HONOR

Musik



Gesang



Regie



Auch Detlev Beaujean hält sich mit einem seiner besten Bühnenbilder

Bühne
Publikum
Chat-Faktor



Foto © Marie-Luise Manthei

zurück. Eine eiserne, mit abweisenden Stacheln besetzte Rückwand, die sich zeitweise teilt, um den Blick in die rot oder bläulich beleuchteten Regionen der Unterwelt zu gewähren, reicht völlig aus. Als Requisiten genügen zwei schlichte Stühle, die als Traualtar dienen und vor allem durch ihre variablen Positionen den Grad der Entfremdung des Liebespaars anzeigen. Alles sehr einfach und überzeugend.

Schwarz ist die dominierende Farbe. Das betrifft neben dem Bühnenbild vor allem die Kostüme des Orpheus und des Chors, während Eurydike mit ihrem blass-violetten Kleid einen schwachen Kontrast bietet. Lediglich das leuchtende Rot Amors und der Feuerschein des Hades sorgen für schärfere Gegensätze, ohne jedoch den introvertierten Trauerduktus der Inszenierung zu stören.

Die entscheidende Spannung geht für Tamara Heimbrock von der Musik aus. Und die ist bei Justus Thorau, dem Stellvertretenden Generalmusikdirektor des Aachener Theaters, bestens aufgehoben. Das Orchester hat sich mit historischen Instrumenten auf einen mit 394 Hz tief gestimmten Kammerton speziell in den Gebrauch der ungewohnten Instrumente einweisen lassen. Von den unvermeidlichen Intonationsschwankungen abgesehen, verbreiten die Aachener Musiker eine beeindruckende Aura von getragener Trauer und verhaltener Dramatik.

Trotz einer Erkältung gestaltet Patricio Arroyo die Titelpartie mit seinem kerngesunden, lyrisch ebenso warmen wie strahlenden Tenor auf höchstem Niveau. Man spürt, wie er sich vom Umfeld der Inszenierung und der musikalischen Leitung tragen lässt. In der kleineren Rolle der Eurydike überzeugt Katharina Hagopian trotz ihres etwas härter wirkenden Soprans. Und Jelena Rakić steuert einen jugendlich frischen Amor bei. Ein Sonderlob verdient der zwar klein, aber völlig ausreichend besetzte Chor, den Elena Pierini betreut.

Das angesichts der Vorweihnachtshektik nicht allzu zahlreiche Publikum reagiert trotz der dezenten und alles andere als auf Effekt getrimmten Produktion mit standing ovations. Und das zu Recht.

Pedro Obiera

Rund um Opernnetz

[Abonnement](#)

[Fundus](#)

[Brief an die Redaktion](#)

[Kontakt](#)

[Geschichte](#)

[Impressum](#)

Schnellzugriff

[Aktuelle Kurznachrichten](#)

[Aktuelle Aufführungen](#)

[Hintergründe](#)

[Medien](#)

[Kommentar](#)

[Backstage](#)

Mehr Seiten

[Startseite](#)

[Aus der Redaktion](#)

[Opernnetz bei Twitter](#)

[Opernnetz bei Facebook](#)

[Kleinanzeigen](#)

[Links](#)

Kultur

Aachen

„Orphée et Eurydice“: Am Ende bleibt der Liebende allein zurück

5. DEZEMBER 2016 UM 14:21 UHR | Lesedauer: 3 Minuten



Leise rieselt der Glitzerschnee: Patricio Arroyo, Katharina Hagopian und das Aachener Sinfonieorchester in Glucks „Orphée et Eurydice“. Foto: Marie-Luise Manthei

AACHEN. Glucks Oper „Orphée et Eurydice“ in „halbszenischer Aufführung“: Überaus erfreulich geriet das, was unter diesem etwas merkwürdigen Label auf der Bühne im Theater Aachen zu erleben war. Tamara Heimbrock, seit dieser Spielzeit Regieassistentin am Aachener Theater, hat die sich ihr bietende Chance, ein bewegungs- und ausstattungsmäßig eingeschränktes Konzept umzusetzen, glänzend genutzt.

VON ARMIN KAUMANN'S

In der letzten Spielzeit war ja Händels „Orlando“ aufgrund der Verletzung eines Ensemblemitglieds etliche Male fast konzertant aufgeführt worden, was beim Publikum außerordentlich gut ankam. Nun also Glucks Reformoper „halbszenisch“. Wieder waren die Premierenbesucher sehr begeistert. Weil nämlich die sehr reduzierten Mittel des Theaters erstens eine umso größere Wirkung entfalteten und zweitens der Sprache der Musik jenen Raum gewährten, der sie frei und berührend sein lässt.

Die beiden grauen, quadratischen Wände (Bühne: Detlef Beaujean) versperren Orpheus den Weg in die Unterwelt, in die die Götter seine geliebte Eurydice abberufen haben. Deckenhoch und mit Dornen bewehrt. Zwei Stühle stehen einsam im schwarzen Raum, Reminiszenz an eine glückliche Gemeinsamkeit, die vom schwarz gewandeten Chor (Kostüme: Renate Schwietert) in eindrucklichem Moll besungen wird.

INFO

Glucks „Orphée et Eurydice“ ist noch am 23. Dezember, 8. Januar, 2. und 4. Februar, 5. März sowie am 1., 16. und 27. April im Theater Aachen zu erleben.

Karten gibt es beim Kundenservice des Medienhauses Zeitungsverlag Aachen.

Infos im internet:

www.theateraachen.de

Koloraturen des Seelenschmerzes

Patricio Arroyo führt in der riesigen Partie des Orphée seinen lyrischen Tenor in höchste, beseelt leuchtende Regionen, meistert später auch die höllischen Koloraturen des Seelenschmerzes und steht doch fast reglos da, Prototyp des verzweifelt Liebenden. Das Volk, später die Geister — die 20 Choristen (Einstudierung: Elena Pierini) treten schematisch auf und ab, singen aus schwarzen, in der Unterwelt aus roten Chormappen: antikisch formreduziert und von meist beeindruckender Homogenität im Klang.

Am Ende des zweiten Aktes wackelte das von Justus Thorau dirigierte Zusammenspiel mit dem Sinfonieorchester zwar bisweilen bedenklich, danach war der Chor aber wieder ganz bei der Sache. Die Musiker spielen auf Instrumenten, die denen aus Glucks Zeit nachgebaut sind. Reichlich fünf Minuten schrauben die Streicher vor jedem Akt an den Darmsaiten, damit der fast um einen ganzen Ton erniedrigte Kammerton für eine gleichmäßige Intonation sorgt. Das ist schwierig, weil weder die Saiten noch die Instrumente so viele Leute wie im bei der Premiere fast vollbesetzten Saal gewöhnt sind.

Gefühl lebt in der Musik. Aus dem (fast bis auf Parketthöhe hochgefahrenen) Graben strömen obertonreiche, meist unviбриerte, im Holz barock näselnde, im Blech angenehm kammermusikalische Klänge. Rigoros luftige Phrasierungen wie bei heutigen Spezialisten-Ensembles hört man nicht, eher das Bemühen, die klanglichen Errungenschaften unserer Zeit zurückzuschrauben. Aber der Aachener „Orphée“ — man hat sich für die französisch gesungene Pariser Fassung entschieden — klingt dennoch reduziert genug, um sich aufs Eigentliche zu konzentrieren. Das ist die Kunst. Und neben dem ersten Kapellmeister am Pult hat auch Tamara Heimbrock ein Händchen dafür.

Die beiden Nagelwände weiten sich, Amor nimmt die Fäden der Handlung auf. Jelena Rakics Kleid ist wie alle anderen, nur eben rot. Das reicht. Ihr Mezzo ist ein wenig zu kühl, im Terzett mit Orpheus und Eurydice etwas detoniert. Aber eindrucksvoll allemal. Was auch für Katharina Hagopian gilt, die als Eurydice betörende Töne verströmt, bis sie Orpheus endlich so weit hat, sie anzuschauen — und damit zu töten. Da hatten sich die Wände ganz geweitet, umso unerbittlicher fällt der Gazevorhang zwischen die Eheleute.

Bevor Amor das Drama dem guten Ende überstellt. Dazu rieselt leise Glitzerschnee vom Bühnenhimmel — und ist doch kein bisschen kitschig. Glucks Ballettmusik untermalt diese Schlusszene, in der Chor und Solisten einer nach dem anderen nach Gusto einer Abschiedssinfonie den Raum verlassen. Die Liebenden lächeln dabei voller Glück. Dann bleibt Orphée allein zurück.

Berechtigter Jubel über eine sehr fein inszenierte und musizierte Premiere. Warum aber Intendant Michael Schmitz-Aufferbeck nach der Pause den Spannungsbogen durch eine Ansprache auf offener Bühne gänzlich zunichte machen musste, bleibt sein Geheimnis. Er erklärte nicht nur, warum die Musiker so ausführlich ihre Instrumente stimmen, sondern dankte auch noch dem Förderverein des Orchesters, der die historisierende instrumentale Ausstattung erst ermöglicht hat, nebst einem Coaching für historische Aufführungspraxis. Das hätte man auch ins Programmheft schreiben können.